

|                     |   |
|---------------------|---|
| <b>Zeitschrift:</b> | Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift                          |
| <b>Herausgeber:</b> | Pestalozzigesellschaft Zürich   |
| <b>Band:</b>        | 62 (1958-1959)  |
| <b>Heft:</b>        | 22  |
| <br><b>Artikel:</b> | Mein Garten   |
| <b>Autor:</b>       | Blum, Ruth  |
| <b>DOI:</b>         | <a href="https://doi.org/10.5169/seals-670914">https://doi.org/10.5169/seals-670914</a> |

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

aber er hatte den Eindruck, dass sich die Maschine knapp über den Dächern auffangen und dann wie ein auf dem Wasser geprellter Stein aufschnellen und endgültig abstürzen würde.

Er vernahm die ängstlich fragende Stimme: «Sette uno?», und es schien ihm, als wollten sie dort unten wissen, ob er schon tot sei. Er hob in mühseliger Anstrengung die Arme hoch und riss den Auslösegriff des Schleudersitzes über seinen Kopf, in der Hoffnung, es werde ihm gelingen, im letzten Augenblick der Vernichtung zu entgehen. Nur 300 Meter zwischen dem Erdboden und dem Flugzeug müsste er haben; soviel Raum braucht ein automatischer Schleudersitz für seine Funktion.

\*

Im Gebäraal des Schwesternhauses gab der Arzt dem Neugeborenen einen Klaps und sofort schrie es. «Es ist ein Knabe, Frau Schärer», sagte er. Die Frau vergass alle die ausgestandenen Qualen und lächelte. Wie wird sich Karl freuen, hat er sich doch einen Buben gewünscht, dachte sie still und glücklich.

Der pfeifende Ton eines vorbeifliegenden Düsenjägers drang durch die milchigen Scheiben und brachte sie zum Erzittern. Ist er es wohl? lauschte sie.

\*

Sein Körper wurde erbarmungslos aus dem Flugzeug katapultiert. Er taumelte in ein Inferno der Luft, blind wegen des Segeltuches über seinem Kopf und blind wegen der Beschleunigung, die ihm das Blut aus dem Kopf entweichen und in die Eingeweide rinnen liess. Es schmerzte der Rücken, der von neuem einen Schlag erhielt, als sich endlich der Fallschirm öffnete. Und nun sah er. Er sah über sich die weisse Kalotte des Nylonschirmes und keine fünfzig Meter unter sich Häuser und Gärten, auf die er zuschwebte. Er suchte mit brennenden Augen sein Flugzeug, aber er fand es nicht, denn es rasierte bereits die Tannenwipfel weg und bohrte sich krachend in den hochstämmigen Wald.

Schärer hatte genug mit sich selbst zu tun. Mit hartem Schlag empfing ihn der Boden, ihm neue Schmerzen aufzwingend.

Er lächelte seltsam, als sie ihn aufhoben. Denn es geschehen Wunder im Himmel wie auf Erden, immer wieder werden Menschen neu geboren und andern wird das Leben neu geschenkt.

Ruth Blum

## M E I N G A R T E N

Als ich vor zehn Jahren einzog in das «Haus am Bach», das so gemütlich am Klettgauer Landgraben, genannt Seltenbach, steht, gehörte zu unserer Wohnung nur ein kleines Gartenstück. Darüber entbrannte zwischen Mutter und mir ein heisser Kampf. Sie, die immer aufs Praktische eingerichtete ehemalige Bäuerin, wollte es durchaus mit nahrhaften Gemüsen bepflanzen, ich, die poetische Tochter, unbedingt mit Blumenflor. Wahrscheinlich hätte ich mich fügen müssen, wäre die Mutter damals nicht plötzlich gallenkrank geworden, worauf ihr der Arzt alle blähenden und kältenden Speisen verbot. Fortan hatte sie auch auf Bohnen, Zwiebeln, Kohl und Gurken zu verzichten, und was an Grünzeug für sie noch essbar war, rechtfertigte keinen Gemüsebau mehr. Die Mutter resignierte also und überliess mir das umstrittene Gebiet zur Blumenzucht. Ich freute mich sehr und tat, was mit meinem Namen im Einklang steht: ich blümelte eifrig drauflos und duldeten nicht ein einziges Suppenkräutlein in meinem Reich. Dies um so entschiedener, als ich nie im Leben eine grosse Gemüsefreundin war. Der Familie Allium bin ich spinnefeind, und beim Anblick gekochten Spinates muss ich zwangsläufig an einen Ausspruch meiner seligen Kindsmagd Babette denken: «Das Zeug sieht aus wie frisch gefallener Kuhfladen.» Kurzum, Mutters Gallensteine kamen mir äusserst gelegen. Allein, wer zuletzt lacht, lacht am besten! Mutter wurde wieder kerngesund, und eines Tages teilte sie mir strahlend mit, der freundliche Hausmeister habe ihr unterhalb des Baumgartens am Bach noch ein grosses Stück Gartenland abgetreten. Für Gemüse selbstverständlich, nicht für Blumen, und in dieser Domäne regiere sie! Ich erschrak ordentlich, denn ich ahnte gleich, was meiner nun wartete. Hatte die gute Mutter die Siebzig doch längst überschritten und war einfach nicht mehr kräftig genug, die schwereren Gartenwerke selber zu tun. Und wirklich, es kam, wie ich befürchtete: Abend

für Abend steckte ich nun im Garten am Seltbach, in dem die Mutter zwar herrschte, ich aber im Schweisse meines Angesichtes arbeitete. Nicht ohne wohlverdienten Lohn! Zwei grosse Rabatten habe ich ihr nachträglich noch abgepresst, und darin ziehe ich jetzt den Sommerflor, der in meinem eigenen Bezirk keinen Platz mehr hat. Und über der Böschung des Baches habe ich ein prächtiges Treibbeet für Blumensetzlinge angebracht.

So bin ich zufrieden und lehne mich nicht länger dagegen auf, dass dieser sogenannte Nutzgarten nur eine Menge Arbeit und herzlich wenig Nutzen gibt. Denn er ist selbstverständlich das reine Defizitgeschäft. Dafür sorgen das Ungeziefer, der magere Mergelboden und Nachbars Thujahecke, die stellenweise zwei Meter Höhe erreicht und ausgerechnet dort Schatten spendet, wo unbedingt Sonne sein sollte. Haben wir dann mit viel Fleiss und chemischer Industrie Tausende von kleinen, unschuldigen Lebewesen ruchlos vergiftet, das schlechte Erdreich mit ungeheuren Quantitäten Natur- und Kunstdünger zurechtgepäppelt und den lieben Nachbar überredet, die Hecke zu stutzen — fängt also mit andern Worten unser Grundbesitz endlich zu florieren an, dann stellt sich bald heraus, dass wir zwei Frauchen gar nicht imstande sind, seine Gaben richtig auszuwerten. In der Regel ist es nämlich so, dass zu gleicher Zeit, da unsere Beete vor Salaten, Rüben, Erbsen usw. bersten wollen, genau der gleiche Vorgang sich rundum bei allen Basen und Nachbarinnen wiederholt und jedermann seinen Ueberfluss mit uns teilen will. Aus Höflichkeit wage ich nicht abzulehnen — und in der Folge esse ich dann geschenktes Gemüse und trage das selber gezogene meinen gartenlosen Stadtfreundinnen zu. So haben wir alle etwas, und die Fähigkeit, harmonisch geben und nehmen zu können, gehört ja auch zur höchsten Lebenskunst! Aber mir wäre doch lieber, die Zeiten der Fülle wären besser reguliert und die liebe Natur spendete ihre Gaben nicht immer «auf einen Klapf» ...

Die Mutter denkt vermutlich dasselbe, besonders dann, wenn ich zur Zeit der tollsten Gemüseschwemme in den Sommerferien bin und sie nicht weiss, wohin mit dem Segen. Aber sie hütet sich weislich, das Problem anzuschneiden. Indessen habe ich einen gültigen Beweis, dass es sie heimlich beschäftigt. Fand ich doch einmal unterm Küchentisch einen Zettel, auf dem in ihrer Schrift geschrieben stand: «1 Sack Humotin = Fr. 8.50, 2 Bärren Mist = Fr. 12.—. Für Schnekkentod,

Gesarex, Noflox, Cupromaag und Lonza Volldünger mindestens Fr. 30.—. Dem Alois für Umspaten Fr. 12.—. Setzlinge zirka Fr. 20.—.» Alles schön untereinander gesetzt, Einer unter Einer usw., nur die Addition war nicht vollzogen worden! Verlor sie im letzten Augenblick den Mut, die Konsequenzen zu ziehen und auszurechnen, wie teuer uns ein Salatkopf oder Kohlräbli zu stehen kommen? Ich hätte gerne mit erhobener Schulmeisterstimme die beiden Operationen exemplifiziert, die Addition und die Division, aber ich wollte ihr unter keinen Umständen weh tun. Die liebe alte Frau, mag sie ruhig weiter in der Illusion leben, ihr Gemüsegarten sei ein Stück kostbares Selbstversorgertum — oder so tun, als glaube sie es! Ich werde mich hüten, ihr die Freude zu nehmen an dem, was sie mit tausend Fäden zurückbindet an ihr bäuerliches Herkommen und an die geliebte Scholle, die ihre innerste Heimat ist.

So hacke, tränke, bestäube und bespritzt ich denn munter drauflos, auch in einer schönen Einbildung hingegeben: der Hoffnung, im Laufe meines strengen Gartensommers einige Pfunde Körpergewicht zu verlieren ...

\*

Ganz anders ist mein Tun im Blumengarten auf der Westseite des Hauses. Hier gibt es nichts zu rechnen und zu rentieren, hier gilt kein Nützlichkeitsprinzip und keine Spekulation auf eine schlanke Linie. Da beseelt mich nichts anderes als die reine Freude am Schönen, die unschuldige Hingabe an das absichtslose Blühen und Duften

## Aus der Anekdoten-Welt

### *Nicht die erste*

Die Tochter des Arztes will sich verloben. Der jungen Mann macht seinen Antrittsbesuch. Der Arzt ist nicht besonders beeindruckt. «Hast du ihm gesagt, dass ich nicht sehr viel von ihm halte?» fragte er seine Tochter später.

«Das schon», kommt die Antwort. «Aber er sagte nur, es wäre nicht die erste Fehldiagnose, die du gemacht hättest!»

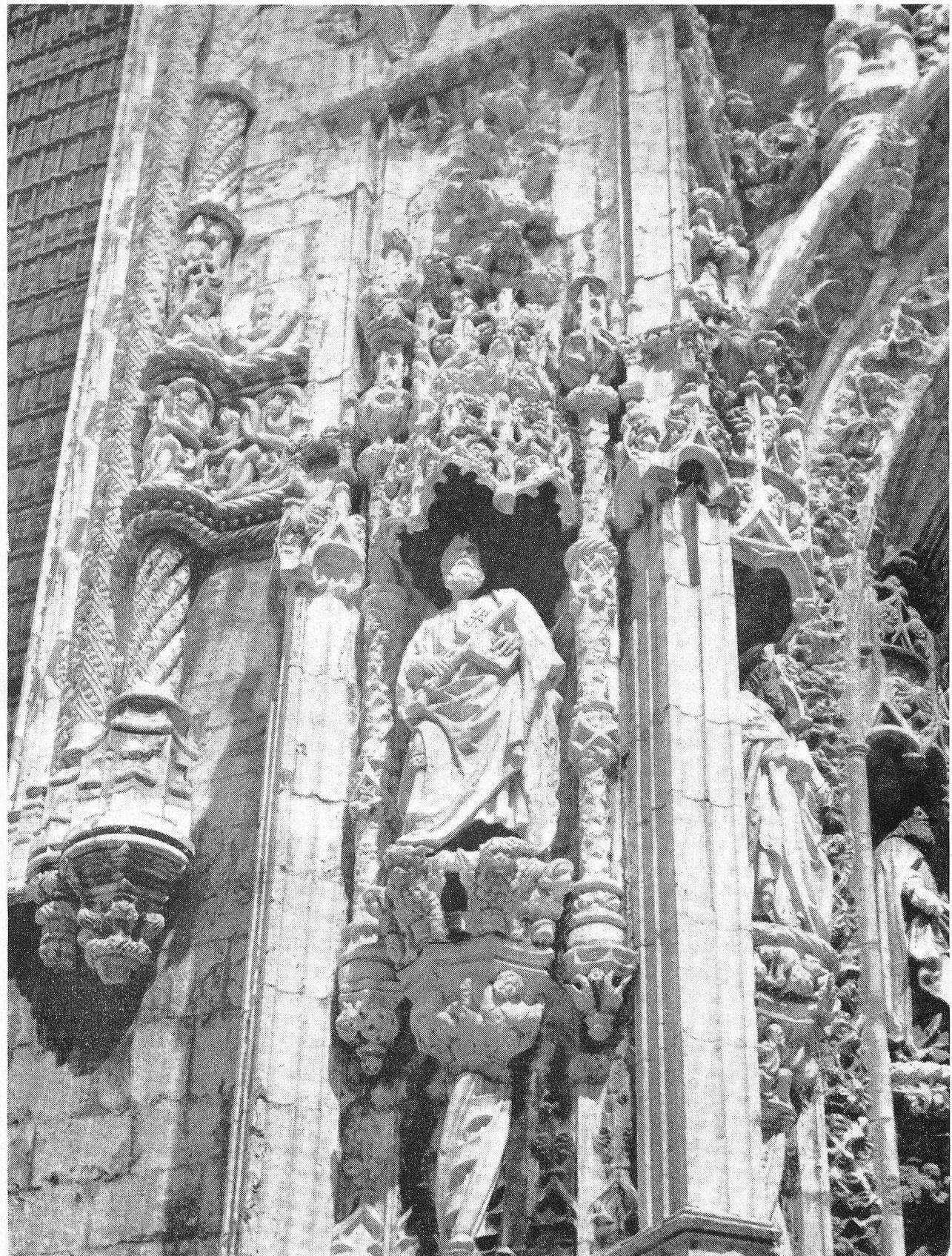
-nn (ITG)

der Pflanzenwelt. Immer habe ich die Blumen inniger geliebt als die Tiere, warum, habe ich nie enträtseln können. Von Tieren träume ich nie, immer wieder von herrlichen Blumengärten oder archaischen Landschaften, in denen Rosenbäume so gross wie Eichen sind. Was für ein kläglicher Nachglanz ist der bescheidene Garten meiner Wirklichkeit, der klein und schäbig im Halbschatten des Hauses liegt, überragt von einem gigantischen Mostbirnenbaum, der ihm oben das Licht und unten die Nahrung entzieht! Nur wenige Stunden täglich erreicht ihn der volle Sonnenschein, weshalb alles in ihm später blüht als anderswo, aber auch weniger rasch verwelkt. Und über die Nagelfluhbrocken der Einfassung klettert unersättlich das Unkraut der grasigen Pfade ringsum, die nicht gejätet werden dürfen, damit die Schuhsohlen der Gartengänger auch bei schlechtem Wetter fein sauber bleiben. Ein Gärtner würde die Hände ringen bei diesem Anblick — mir aber ist diese primitive Anlage, die bei nahe schon einer Wildnis gleicht, unaussprechlich lieb. Und das spüren meine Blumenkinder und blühen dem Mostbirnenbaum und den grasigen Weglein zum Trotz vom Frühling bis in den Herbst hinein. Freilich, nur wenig von all dem vielen, das ich liebe, findet in meinem Gärtlein Raum: eine Zeile Bauernlilien, zwei Dutzend Rosensträucher, sieben Stauden Rittersporn, etwas Fingerhut, Glockenblumen, Brennende Liebe und Nelken aller Art. Im Halbschatten gedeihen Schwerlilien, Akeleien und die Wunderpflanze Diptam, deren würzige Duftgase ich alljährlich feierlich entzünde in der Johannisknacht. Zu dieser Jahreszeit ist mein kleines Blumenreich besonders schön, wenn die weissen Kelche der Lilien sich fromm entfalten, die Moosrosenbüschle ihre ersten Rosabälle tragen und hinter ihnen die blauen Rispen des Rittersporns wetteifern mit dem Azur des Mitsommerhimmels. Nach der Sonnenwende aber erlischt ein Blumenlicht nach dem andern; nur der Phlox und die Malven, die späten Rosen und die Nelken dauern bis in den Herbst hinein. Uebel wäre ich jetzt daran ohne die sauer verdienten Rabatten im Gemüseplatz, die mir nun getreulich alles schenken, was zu einem rechten Nachsommerstrauß gehört: Kornblumen und Reseden, Astern und Zinien, Kosmeen und Balsamiken, vorab die goldenen Tagetesbälle zwischen den Stangenbohnen, die Mutter täglich auszureissen droht, weil sie ihren «Berner Landfrauen» die besten Säfte stehlen. Das letzte Flecklein habe ich

ausgenützt, das Treibbeet gefüllt mit Löwenmäulchen, den Komposthaufen umsäumt mit «Gretchen in der Hecke», das Gurkenbeet mit leuchtenden Ringelblumen, Kapuziner und Wicken steigen am Lebhag empor, Goldruten fluten nieder in den Seltenbach, aus dem ich in Trockenzeiten mühsam Wasser schöpfe — sofern überhaupt ein bescheidenes Rinnsal durch das breite Meliorationsbett des einzigen Klettgauer Gewässers schleicht.

\*

Jeden Morgen, bevor ich in die Schule gehe, spaziere ich durch den taufrischen Garten, rupfe da ein Büschel Schnürgras aus, zerdrücke dort ingrimmig einen infamen Schädling mit dem Fingernagel. Abends rumore ich mit Hacke und Rechen, Giftspritze und Blumenschere, bis die Nacht mich ins Haus hineinjagt. An den Sonntagen aber stelle ich den Liegestuhl unter den Holunderbaum und blicke über den Bach hinaus ins weite, stille Bauernland. Oft sind meine beiden Neffen da und spielen im Sandhaufen, den ich ihnen eingerichtet habe, und ich erzähle die schönen Geschichten von Rapunzel und Daumeswick. Wenn ich allein bin, vertiefe ich mich in eine bunte Handarbeit. Wiederum sind es Blumen, die ich mit Vorliebe zu sticken pflege, in einer Technik, die so altmodisch ist wie mein Blumengarten mit seiner Einfassung aus moosigen Felssteinen und den Wiesenpfaden daneben. Ja, altmodisch ist alles um mich herum, die Moosrosen und die Reseden, der Holunder und die Nadelmalerei in meinen Händen. Und ich? Bin auch ich das geworden, was meine Freunde zu sagen pflegen: eine hoffnungslose *fleur d'autrefois*? Ich weiss es nicht, ich weiss nur, dass meine Gedanken immer mehr rückwärts wandern, heim ins Vergangene, in den Bauergarten meiner Kindheit, in welchem die Grossmutter genau so streng regierte wie es heute die Mutter tut im Gemüseplatz am Seltenbach. In welchem Garten werde ich regieren, wenn ich siebzig und achtzig geworden bin? Ich fürchte, ich werde im besten Falle als mitleidig Geduldete im Park eines Altersheims herumhumpeln, über plattenbelegte Pfade, auf denen kein Gräslein grünt, vorüber an vornehmen Rabatten mit der unsichtbaren Inschrift: «*Noli me tangere!*» — vorausgesetzt, dass ich nicht bereits eingegangen bin in jenen andern Garten, dessen himmlische Schönheit der selige Fra Angelico auf seinem Gemälde «*Il gaudio nel paradiso*» so wundersam dargestellt hat ...



*Schönes Portugal: Die reichgeschmückte Fassade der Kirche des hl. Hieronymus  
Foto Ursula Bagel (NPA)*